



ZEITGESCHEHEN

Evangelisch oder katholisch – längst kein Gegensatz mehr?

Einige Evangelikale provozieren den Kurswechsel!

Es ist ein sensationelles, dramatisches «Arbeitspapier», das die Schweizer Evangelische Allianz (SEA) kürzlich im Mai vorgelegt hat. Eigentlich müsste darüber schon längst eine heftige Debatte unter den Evangelikalen entbrannt sein, aber vielleicht haben wir jenseits der Alpen den rhetorischen Pulverdampf nur noch nicht wahrgenommen. Unter dem Motto «500 Jahre nach der Reformation» will man, so der Untertitel, «Gemeinschaft fördern – Gesellschaft verändern – Glauben teilen». (Als Verfasser der Schrift werden Werner Neuer und Jürg Buchegger-Müller genannt, Ergänzungen habe der Vorstand der SEA hinzugefügt.)

Anlass der Veröffentlichung war die nationale Delegiertenversammlung von SEA und RES (Allianz der französischsprachigen Schweiz) in Bern, zu der sich nach eigenen Angaben ca. 640 Gemeinden und 230 Glaubenswerke zählen. Als Haupt-

redner hatte man Thomas Schirrmacher aus Deutschland eingeladen. Der Vorsitzende der Theologischen Kommission der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA) setzt sich seit Jahren für eine engere Zusammenarbeit der Evangelikalen mit der römisch-katholischen Kirche ein (siehe sein Erlebnisbuch *Kaffeepausen mit dem Papst. Meine Begegnungen mit Franziskus*, SCM 2016). Schirrmacher betonte «die zunehmend feststellbaren Gemeinsamkeiten zwischen den Evangelischen und der Katholischen Kirche». In der offiziellen Pressemeldung der SEA (Mai 2017) findet man keinen Hinweis auf eine kontroverse Diskussion unter den Delegierten. In Zukunft, so das Fazit der SEA, wolle man «offen sein für einen gemeinsamen Weg und für ein Miteinander der Evangelischen mit der Katholischen Kirche».

Zwar gibt es laut SEA-Arbeitspapier noch «erhebliche Lehrunterschiede» (als Beispiele werden die Lehren vom Papst, von Maria, den Heiligen, der Kirche und den Sakramenten genannt). Dennoch sei

schon längst in «einigen Sektionen [der SEA] eine enge Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche in vielen Bereichen Realität». Weil nun «die innere geistliche Einheit auch Räume» brauche, «in denen sie erlebt und gepflegt werden kann», empfiehlt die SEA ihren Gruppierungen, «auf lokaler Ebene das Miteinander aller christlichen Kirchen zu suchen».

Das Allianz-Dokument beruft sich zustimmend auf die «Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre», die 1999 zwischen Vertretern der Römisch-Katholischen Kirche und des Lutherischen Weltbundes verabschiedet wurde. Dort würden, so die SEA-Presseerklärung, beide Seiten darin übereinstimmen, «dass der Mensch allein durch Christus, allein durch die Gnade und allein durch den Glauben vor Gott gerecht werde».

Einen Monat nach dem Berner Ereignis wurden am 21. Juni in Würzburg die Ökumenischen Medientage eröffnet. Für den «Biblischen Impuls» waren der prominente Benediktinermönch Anselm Grün und der Vorsitzende der Altpietis-

ten (Evangelischer Gemeinschaftsverband Württemberg/Apis) und Pro-Christ-Redner Steffen Kern (Stuttgart) zuständig. Dabei betonte der bekannte Vertreter des Pietismus: «Die wichtigste Gemeinsamkeit zwischen Protestanten und Katholiken [besteht] in dem Wissen, dass es im Glauben darum geht, dass Christus allein für das Heil des Menschen entscheidend ist» (ideaSpektrum, deutsche Ausgabe, Nr. 26/2017, S. 8). Auch Kern vertritt damit die These, dass man sich in der Schlüsselfrage nach dem rettenden Glauben zwischen Katholiken und Evangelischen letztlich einig sei. Entspricht diese Sichtweise den wahren Verhältnissen?

Wann ist ein «Christ» ein Christ? – Die Ereignisse in Bern und Würzburg sind keine Ausnahmen oder Zufälle. Sie markieren einen Trend, der in den letzten Jahren die evangelikale Landschaft zunehmend erfasst, durchsetzt und nachhaltig erschüttert hat. Prominente Katholiken wie der Passauer Bischof Stefan Oster, der Theologe Johannes Hartl (Gebetshaus Augsburg) und der Verleger Bernd Meuser (Youcat, Katholischer Jugendkatechismus) bekennen sich zu allen Dogmen der römisch-katholischen Lehre. Sie werden dennoch als «evangelikale Katholiken» gehandelt, mit denen man kooperieren solle.

Trotz der ernstzunehmenden theologischen Unterschiede gebe es keinen unüberwindlichen geistlichen Gegensatz mehr! Im Hinblick auf die zentrale Frage des Heils, der Rettung, habe man bereits eine weitgehende Übereinstimmung erreicht. Bei der Verhältnisbestimmung zwischen evangelisch und katholisch geht es demnach längst nicht mehr um Sein oder Nichtsein, Christsein oder Nicht-Christsein. 500 Jahre nach der Reformation vertreten damit auch evangelikale Protagonisten und Institutionen die Position, dass man nicht unbedingt evangelisch oder gar evangelikal glauben müsse, um ein echter, wiedergeborener Christ im Sinne des Neuen Testaments zu sein. Dieses Verhalten stellt, ohne es ausdrücklich zu benennen oder zuzugeben, einen Bruch mit der Grundüberzeugung dar, die evangelikale Christen seit

Jahrhunderten verbunden hat! Martyn Lloyd-Jones bringt dieses evangelikale Selbstverständnis auf den Punkt:

«Wir glauben, dass letztlich der evangelikale Glaube der einzig angemessene lehrmässige Ausdruck des christlichen Glaubens ist. [...] Nur wo dies geglaubt und gepredigt und ausgebreitet wird, werden Menschen zur Bekehrung geführt und der Gemeinde Jesu hinzugefügt» (What is an Evangelical, 1971, S. 7).

Der Neutestamentler D.A. Carson bekennt sich zu der gleichen Position: «Für viele Evangelikale ist der Begriff [evangelikal] beinahe synonym mit «wahrer Christ». Wenn «evangelikal» untrennbar mit «Evangelium» verbunden ist und das Evangelium das einzige Mittel ist, durch welches Menschen zu einer errettenden Gotteserkenntnis gelangen können, dann sind wir nur noch einen Wimpernschlag von der Schlussfolgerung entfernt, dass Nichtevangelikale keine «Christen» im biblischen Sinne des Wortes sein können» (The Changing Face of Western Evangelicalism, 1996, S. 447).

Das Schweizer Arbeitspapier von Bern und der Vorsitzende der Altpietisten in Würzburg dokumentieren dagegen ein neues, völlig verändertes Verständnis nicht nur von «evangelikal», sondern von Christsein überhaupt. Sie vollziehen einen radikalen Kurswechsel und erwarten offensichtlich, dass ihnen die grosse Masse der Evangelikalen darin anstandslos folgt. Wer gibt ihnen das theologische Recht dazu?

500 Jahre später – sind die alten Gräben wirklich zugeschüttet? – Die neue Position erweckt den Anschein, dass die alten Frontstellungen inzwischen überwunden seien. Hat sich das Verhältnis zwischen römisch-katholischem und evangelischem Glauben etwa entscheidend gewandelt? Natürlich, so wird allgemein zugestanden, gebe es nach wie vor Unterschiede, wofür man gern auf die Mariologie, das Kirchenverständnis, Papsttum und die Eucharistie verweist. Aber liegen hier wirklich die grössten Probleme? Oder handelt es sich bei der Betonung dieser Fragen eher um ein Ablenkungsmanöver?

Wenn wir die aktuelle Diskussion richtig einordnen wollen, müssen wir uns gründlich daran erinnern, an welchen Punkten die Reformation seinerzeit aufbrach. Damals standen zwei Schlüsselfragen im Zentrum des Konflikts:

1. Welche Instanz entscheidet über die Wahrheit? Wo liegt die letzte Autorität, welche Quelle hat das letzte Wort?

2. Wie wird der Sünder mit Gott versöhnt? Wie kommt ein Mensch in den Himmel?

Auf dem Weg zu seiner Bekehrung hat Martin Luther die Antwort auf beide Fragen in der Bibel gefunden. Was er dabei entdeckte, führte unweigerlich zum Bruch mit der römisch-katholischen Kirche (RKK), da deren Lehre zu diesen beiden Punkten der biblischen Position entgegenstand. Wie lehrt die RKK heute?

Die Autoritätsfrage: Wo finde ich die letztgültige Wahrheit? – Als Luther verzweifelt nach zuverlässigen Antworten suchte, gehörte er als Mönch und Theologieprofessor zum «Establishment» einer religiösen Grossorganisation. Sie nahm für sich in Anspruch, die einzig wahre Kirche darzustellen, was schon in ihrem Namen zum Ausdruck kommt. Die RKK hatte ihre Zentrale zwar in Rom, wo der Papst residierte, aber sie verstand sich zugleich als katholische (d.h. allgemeine, für alle Christen gültige) Kirche. Sie erklärte sich für zuständig, allen Menschen mit letzter Autorität zu erklären, wie die Bibel zu verstehen wäre und was der wahre Glaube sei.

Der Papst wurde als oberster Hüter der Wahrheit anerkannt, der für sich drei Titel beanspruchte, die eigentlich für den dreieinigen Gott reserviert waren. Er nannte sich «Heiliger Vater» (wie Gott, der Vater), «höchster Brückenbauer» zwischen Himmel und Erde (was eigentlich Jesus Christus ist) und «Stellvertreter Jesu Christi» (diese Aufgabe hatte Jesus selbst dem Heiligen Geist vorbehalten). An diesem Selbstverständnis des Papstes hat sich übrigens bis heute nichts geändert.

Unter der Führung des Papstes wachten das offizielle kirchliche Lehramt und die Konzilien über die wahre Lehre, die für alle «Christen» gelten sollte. Sie be-

riefen sich dabei zwar u.a. auf die Bibel, reklamierten für sich selbst jedoch die gleiche Autorität und das Recht darüber zu bestimmen, was die biblischen Texte im Einzelnen bedeuten sollten. Die letzte Instanz der Wahrheit ist demnach das Katholische Lehramt. Alle diplomatischen Formeln und frommen Bezugnahmen auf die Bibel ändern daran kein Jota.

In der RKK gilt bis heute ungebrochen, was das Trienter Konzil (1545–1563) als Antwort auf die Reformation festlegte. Damit wird jedem Katholiken unmissverständlich vorgegeben, woran er sich zu halten hat: Die «kirchliche Tradition», wozu auch die «ungeschriebenen Überlieferungen» zählen, ist «mit dem gleichen Gefühl der Dankbarkeit und der gleichen Ehrfurcht» anzuerkennen wie die Bibel selbst. Allein der Kirche steht es zu, «über den wahren Sinn und die Auslegung der heiligen Schriften zu urteilen» (Trienter Dekret, Denziger-Schönmetzer Nr. 1501 und 1507). Damit bekräftigt Trient, wie Thomas Kaufmann in seiner Reformationsgeschichte schreibt, «die Superiorität [Überlegenheit] der römischen Kirche gegenüber der Bibel», was eine weitere Stärkung des Papstamtes einschliesst.

Wie offensiv diese Entscheidung bis heute, selbst in der Jugendunterweisung, verbreitet wird, beweist der aktuelle katholische Jugendkatechismus, herausgegeben von dem angeblich «evangelikalen Katholiken» Bernd Meuser (Pattloch-Verlag 2012):

«– Frage 12: Woher wissen wir, was zum wahren Glauben gehört?

Den wahren Glauben finden wir in der Heiligen Schrift und in der lebendigen Überlieferung der Kirche.

– Frage 13: Kann sich die Kirche in Glaubensfragen irren?

Die Gesamtheit der Gläubigen kann im Glauben nicht irren ...

Wie die Jünger Jesus von ganzem Herzen geglaubt haben, so kann sich ein Christ ganz auf die Kirche verlassen, wenn er nach dem Weg zum Leben fragt.»

Hier wird die Autorität der Kirche auf eine Stufe mit der von Jesus Christus selbst gestellt.

Dagegen hat Luther neu erkannt, was schon für die frühen Christen im ersten Jahrhundert klar war: Gott offenbart uns Seine verbindliche und vollständige Wahrheit in der Heiligen Schrift. Ausser und neben der Bibel gibt es keine andere Instanz, die ihr gleich wäre. Alle müssen sich der Schrift unterstellen und an ihr messen lassen: sola scriptura!

Im Streit um den Ablass gewinnt Luther eine neue Freiheit, weil er in der Bibel das sichere Fundament gefunden hat: «In den aufgeführten Punkten hege ich keinen Zweifel: Sie sind deutlich in der Schrift bezeugt. Darum sollt ihr auch keinen Zweifel haben und lasst Doctores scholasticos Scholasticos sein [lasst doch die Experten erzählen, was sie wollen]» (Sermon von Ablass und Gnade [1518]), wo Luther die 95 Thesen vom Oktober 1517 weiter erläutert).

Mit der Wiederentdeckung des sola scriptura stellt Luther die gesamte Hierarchie der Autorität auf dem Kopf. Wenn das stimmen sollte, dann wäre die Macht des Papstes und der Römischen Institution ausgehebelt. Dann wären sie nicht mehr die Richter über den Glauben, sondern müssten sich selbst dem Urteil der heiligen Schrift unterwerfen.

An diesem entscheidenden evangelisch-katholischen Gegensatz in der Autoritätsfrage hat sich bis zum Jahr 2017 nichts geändert. Die RKK ist trotz aller diplomatischen Rhetorik in der Sache keinen Millimeter von ihrer Position abgerückt.

Daraus folgt auch für die zweite Schlüsselfrage, dass sie – aus katholischer Sicht – nicht allein mit der Bibel in der Hand beantwortet werden kann und darf. Aktuelles kirchliches Lehramt und katholische Bekenntnstradition müssen letztlich über die Auslegung entscheiden. Welche Antwort geben sie auf die Frage nach dem Heil, der Rechtfertigung des Sünders?

Wie komme ich in den Himmel? – Wie findet der Sünder einen gnädigen Gott? Die Antwort auf diese Frage war nicht nur das theologische Schlüsselerlebnis Luthers, sondern bewirkte die Initialzündung der gesamten Reformation. Endlich erhielt die «Rechtfertigungslehre»,



Weitere aktuelle Literatur zum Thema

Wann ist ein Christ ein Christ? Der Kampf um die Rechtfertigung, Wolfgang Nestvogel. Erhältlich beim EBTC-Verlag, Berlin

mit der Paulus diese Wahrheit entfaltet, wieder die zentrale Bedeutung, die sie bereits im Neuen Testament hatte: als der entscheidende Lehrpunkt, mit dem die Kirche steht oder fällt (*articulus stantis et cadentis ecclesiae*). Hier entscheidet sich das Christsein eines Menschen, Heil oder Verdammnis.

Die Reformatoren haben den Gehalt der Rechtfertigungswahrheit mit ihren *sola*-Formeln präzise zusammengefasst. Man bezeichnet diese Formeln als Exklusivpartikel (*particula exclusiva*): sie beschreiben «Teilaspekte» (Partikel), die gemeinsam einen exklusiven Anspruch formulieren. Mit dem «*sola*» ist jegliche Ergänzung durch menschliche Mitwirkung ausgeschlossen.

> **Solus Christus**

Allein durch Jesus Christus wird der Sünder mit Gott versöhnt. Das bedeutet:

Gottes Sohn, der am Kreuz stellvertretend unsere Sünde sühnt, ist der einzige und völlig ausreichende Retter und Mittler, neben dem es keinen anderen Heilsweg gibt.

> **Sola Gratia**

Allein aus Gnade schenkt Gott dem Verlorenen Rettung und Gotteskindschaft. Das bedeutet:

Gottes gnädige Zuwendung zum Sünder erfolgt völlig ohne jedes menschliche Verdienst und ohne jeglichen Rechtsanspruch. Der unter dem gerechten Zorn seines Schöpfers stehende Mensch (tot in Sünden) wird allein durch Gottes souveränes Eingreifen in Christus gerufen und gerettet (und damit aus dem geistlichen Tod auferweckt).

> **Sola Fide**

Allein durch den persönlichen Glauben an Jesus Christus ergreift der Sünder die Gnade und empfängt die Rettung als Geschenk. Das bedeutet:

Dieser Glaube klammert sich an Gottes Verheissung (*promissio*), indem er Jesus Christus und Seinem vollkommenen Erlösungswerk in Kreuz und Auferstehung vertraut. Er verlässt sich nicht mehr auf die eigenen Werke, sondern empfängt geschenkweise die Gerechtersprechung und Rettung aus Gottes Gericht (Rechtfertigung). Auch das neue Leben als Christ geschieht im abhängigen

Glauben, der Gott in Dankbarkeit dienen will (Heiligung).

Mit diesen Formeln ist zugleich eine scharfe Grenzziehung gegenüber der römisch-katholischen Lehre markiert.

Allein Jesus Christus bedeutet zugleich: Alle zusätzlichen Mittler zwischen Gott und Mensch, seien es die Kirche, Maria oder vermeintliche «Heilige», sind damit ausgeschlossen. Die Inkarnation, die Menschwerdung Gottes, erfährt keine Fortsetzung in der Kirche.

Allein aus Gnade bedeutet zugleich: Es bedarf zur Gewährung des Heils keiner zusätzlichen Wohltaten oder Heilszuwendungen, die durch das sakramentale Handeln der Kirche erfolgen. Jedes menschliche Verdienst (sei es vonseiten anderer Menschen oder des Sünders selbst), das die Gewährung von Gottes Gnade vorbereiten oder begünstigen könnte, ist damit völlig ausgeschlossen.

Allein durch den Glauben bedeutet zugleich: Es bedarf zum Empfang und zur Bewahrung des Heils keiner guten Werke oder Rituale. Diese sind nicht heilsnotwendig. Wer den Glauben zur Erlangung des Heils durch menschliche Leistungen ergänzen und vervollständigen will, zerstört ihn damit (Gal 2,15–20).

Der heilsentscheidende Differenzpunkt liegt jeweils in dem «allein». Hier fällt die Entscheidung zwischen dem echten Evangelium und einem «anderen Evangelium», das Paulus leidenschaftlich ablehnt (Gal 1,6–9). Auch die RKK kann prinzipiell zustimmend und mit frommen Worten über die Bibel, Jesus Christus, Gnade und Glauben reden. Aber das «allein» muss sie aufgrund ihres Lehrsystems entschieden ablehnen. Deshalb gelten unverändert die Verwerfungen des Trienter Konzils (1545–1563). Zum «allein» heisst es dort: «Wer behauptet, der rechtfertigende Glaube sei nichts anderes als das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, die um Christi willen die Sünden nachlässt (vergibt), oder dieses Vertrauen allein sei es, wodurch wir gerechtfertigt werden, der sei ausgeschlossen» (6. Sitzung, Lehrsatz 12).

Das «Evangelium nach Rom» (so der Titel einer kritischen Untersuchung des Ex-Katholiken James McCarthy) ist ge-

prägt von dem Versuch, Gottes Werk eigenhändig weiterzuführen und durch das Wirken der Kirche zu vollenden. Dadurch mischt sich die Kirche in unzulässiger Weise in das persönliche Verhältnis zwischen Gott und dem einzelnen Christen ein – sie drängt sich als menschliche Vermittlung zwischen den Gläubigen und Gott selbst.

Das ist die aktuell gültige römisch-katholische Lehre im Jahr 2017! Auch in den jüngeren Katechismen, die verbindlich römisch-katholische Wahrheit definieren, werden die Vorgaben von Trient ohne Einschränkung bekräftigt.

Was sollen wir von der GE halten? –

Die sogenannte «Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre» (1999) konnte an diesem Befund überhaupt nichts ändern. Die römische Kirche hat in dem Text keine einzige ihrer Irrlehren zurückgenommen oder korrigiert. Wer den Text der GE aufrichtig studiert, kommt zu dem ernüchternden Schluss, dass es sich bei dieser ökumenischen Erklärung um eine theologische «Mogelpackung» handelt. Auch dort, wo der Text manche typisch evangelischen (bzw. biblischen) Begriffe wie «Gnade» oder «Glauben» übernimmt, werden diese umgedeutet und letztlich mit katholischen Inhalten gefüllt. (Den Beweis liefere ich in meinem Buch zur Rechtfertigung, siehe die Literaturangaben am Ende dieses Artikels.)

Die GE ist das Ergebnis taktisch-theologischer Diplomatie und dient tragischerweise zur Verschleierung der tatsächlich vorhandenen Gegensätze. Dadurch wird das aufrichtige Gespräch zwischen den Konfessionen nicht gefördert, sondern behindert. Die verführerische Wirkung des Dokuments zeigt sich exemplarisch in ihrer kritiklosen Aufnahme durch die Erklärung der Schweizer Evangelischen Allianz. Inzwischen hält die SEA «auch eine Mitgliedschaft von römisch-katholischen Lokalkirchen bei der SEA und den lokalen Sektionen [für] denkbar, sofern sie sich mit den Grundsätzen der Glaubensbasis und den Zielen der SEA identifizieren können» (Arbeitspapier, S.23). Bedeutet das: der Glaubensbegriff der Allianz wird so weit geöffnet, dass

er auch Platz für römisch-katholische Interpretationen lässt? Wie sonst will man von echten Katholiken erwarten, dass «sie sich mit den Grundsätzen der Glaubensbasis ... der SEA identifizieren können»? Ist den Brüdern bewusst, welche Schleusen sie mit dieser Erklärung öffnen?

Der Vorgang ist deshalb so dramatisch, weil es sich hier um das Kernstück des Evangeliums handelt, um die Frage von Himmel und Hölle, Rettung oder Verdammnis. Diesen heilsentscheidenden Gegensatz zwischen echtem und falschem Evangelium hat der Theologe Hellmuth Frey bereits 1974 in einem Buch aufgezeigt, dessen Titel die Kernthese auf den Punkt bringt (Jesus allein oder Jesus und ...?). Darin schreibt er:

«Man fasst [im Katholischen Glauben] nicht, dass alle Zwischen- und Nebeninstanzen hinweggefegt sind, am Kreuz das Gericht über die Welt und ihr Wesen vollstreckt ist und wir im Glauben wiedergeboren sind [...]

Die katholische Einschaltung von Zwischeninstanzen und Aufbietung von Leistungen verachtet die vom Alten Testament geweissagte (Jer 31,31.34) und von Jesus dem Glauben an ihn zugesagte Ganzheit der Erlösung und Gottunmittelbarkeit der Erlösten (Joh 5,24). [...]

Im Katholizismus nimmt Jesus eine andere Stellung ein als in der Bibel. Zwar steht er offiziell in der Mitte. Aber weil die Bedeutung seines Kreuzestodes nicht in der Tiefe erkannt [wird, weil] der Schluss aus der Einmaligkeit, Abgeschlossenheit und Allgenugsamkeit seines Erlösungswerkes nicht gezogen wird – wird er selbst durch Zwischeninstanzen in den Herzen der Menschen aus der Mitte gedrängt: durch die Kirche, die ... sein Werk auf Erden fortführt, den Papst, der seine Person auf Erden vertritt, Maria, die ihn im Himmel umstimmt, Heilige, die als kleine Schutzgötter geduldet werden, ihre Verdienste und die Handlungen der Priester, die uns Beistand leisten. Seine Hoheit wie seine Liebe werden verdunkelt ...» (Hellmuth Frey, *Jesus allein oder Jesus und ... Die Annäherung der Konfessionen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil*, Bad Liebenzell 1974, S. 87–88).

Bekennnistag

Am 28. Oktober 2017 findet in Wittenberg ein Bekennnistag statt: «Reformation statt Ökumenel!». Die Vorträge halten Johannes Pflaum (St.Johann/CH) und Wolfgang Nestvogel (Hannover/D). Gemeinden, Hauskreise und Bibelgruppen können durch eine Internetübertragung in Wittenberg dabei sein. Informationen und Anmeldung: www.bibelbekenntnis2017.de

Zwischenruf aus Padua! – Mit der gleichen Stossrichtung wie Frey hat dann 1999 die Evangelische Allianz von Italien in die Debatte eingegriffen. Die italienischen Brüder, die das Wesen des Katholizismus in seinem Kernland und seiner Welthauptstadt (Rom) täglich vor Augen haben, legten in ihrer Padua-Erklärung eine Diagnose des römisch-katholischen Glaubens vor, die wir in der gegenwärtigen Situation dringend hören und weitergeben müssen. Auch dort werden die Sola-Bestimmungen als «Kernstück des Evangeliums» bezeichnet, das für ein bibeltreues Verständnis «nicht verhandelbar» ist:

«Tatsächlich fährt der Katholizismus auch nach dem Ersten und Zweiten Vatikanischen Konzil (1869–1870/1962–1965) fort, der Schrift [sola scriptura] die Autorität der Tradition und des Lehramts hinzuzufügen; Christus [solus Christus] hat er die Kirche als Fortsetzung der Inkarnation hinzugefügt; der Gnade [sola gratia] hat er die Notwendigkeit von Wohltaten hinzugefügt, die durch das sakramentale Amt der Kirche empfangen werden; dem Glauben [sola fide] hat er die Heilsnotwendigkeit von guten Werken hinzugefügt; der Anbetung Gottes [soli deo gloria] hat er die Verehrung einer Schar anderer Gestalten hinzugefügt, die von der Anbetung des einzigen wahren Gottes nur ablenken.»

Hier finden wir eine fünfte Formel, die sich als Ergebnis und Zielpunkt der vorhergehenden vier Aussagen zwingend ergibt: Allein Gott gebührt die Ehre (soli Deo gloria)! Das ist der wichtigste Grund, warum wir für die Wahrheit der Sola-Bestimmungen kämpfen, sie gegen alle Entstellungen verteidigen und treu an die nächste Generation weitergeben müssen.

Nun sind die mündigen Christen im Lande gefragt, auch die mündigen Allianzler und Altpietisten. Werden sie den Vorgaben ihrer Leiter kritiklos folgen und sich damit auf leisen Sohlen von der Reformation verabschieden? Oder werden sie für die Wahrheit des Evangeliums ihre Stimme erheben und damit das Risiko eingehen, als ökumenische Störenfriede gebrandmarkt zu werden? Hier geht es nicht um unsere Loyalität zu Luther, Zwingli oder Calvin, sondern einzig und allein um die Treue zu dem Einen, dessen einmaliges Opfer am Kreuz von Golgatha völlig genügt, «damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben» (Joh 3,16).

DR. WOLFGANG NESTVOGEL

Der Autor ist Pastor der Bekennenden Evangelischen Gemeinde Hannover (BEGH), Publizist und mit Vorträgen im In- und Ausland unterwegs (www.wolfgang-nestvogel.de). – Seine wöchentlichen Predigten stehen kostenlos zum Download zur Verfügung, u.a. eine vollständige Predigtreihe über den Römerbrief: www.beg-hannover.de.

Weitere aktuelle Literatur zum Thema: Wolfgang Nestvogel, *Wann ist ein Christ ein Christ? Der Kampf um die Rechtfertigung*, EBTC-Verlag: Berlin 2017.

Ders., «Reformation und Humanismus – Freunde oder Feinde? Luthers Verständnis von Vernunft und Wissenschaft», in: J.Pflaum (Hrsg.), *Das verschleuderte Erbe. Die Reformation und die Evangelikalen*, Bielefeld 2017, S.65–92. (Der Aufsatz zeigt, wie Luther den Weg zum sola scriptura fand.)

Ders., Eröffnungsvortrag zum Wittenberger Reformationskongress am 17. Mai 2017: «500 Jahre sola scriptura» (das Video ist zugänglich über www.wolfgang-nestvogel.de).

Thomas Kaufmann, *Erlöste und Verdammte. Eine Geschichte der Reformation*, München 2016.

«Naherwartung ist wie ein Brennglas»

Ein Gespräch mit Dr. Wolfgang Nestvogel über apostolische Sukzession, das endzeitliche Gefälle einer falschen Einheit, die Schlüsselfrage der Rechtfertigung und die aktuelle Offenheit der Evangelikalen gegenüber römisch-katholischen Verkündigern. Das Interview führte René Malgo.

Was sagen Sie zum Anspruch der römisch-katholischen Kirche, dass sie die älteste und einzig wahre und von dem Herrn und den Aposteln gegründete Kirche sei?

Die älteste Kirche ist die Urkirche, die unser Herr selbst gegründet hat und die an Pfingsten mit einem Paukenschlag an die Öffentlichkeit trat. Kennzeichen dieser einzig wahren Kirche durch die Jahrhunderte hindurch ist die einzig wahre «Lehre der Apostel» (Apg 2,42), wie sie in der Bibel letztgültig kodifiziert wurde. Die echte apostolische Sukzession hängt also nicht an Ämtern und Handauflegungen, nicht an Päpsten und Bischöfen. Sie ist vielmehr eine Sukzession der biblischen Wahrheit, die «ein für allemal den Heiligen überliefert ist» (Jud 3). Leider bekämpft und verfälscht die römisch-katholische Kirche wesentliche Bestandteile dieser Wahrheit. Deshalb kann sie nicht die einzig wahre Kirche sein, sondern erweist sich gerade als ihr Gegenbild.

Die römisch-katholische Kirche betont allerdings, ihr Papsttum gehe auf den Apostel Petrus selbst zurück und daher stünde sie sehr wohl in der apostolischen Sukzession.

Was hätte wohl der Apostel Petrus zu einem Prediger gesagt, der von sich behauptet: «Ich bin der heilige Vater. Ich bin der oberste Brückenbauer (pontifex maximus) zwischen Gott und Mensch. Ich bin der Stellvertreter Jesu Christi.» Er

hätte ihn der Gotteslästerung bezichtigt, weil diese drei Würden, die das Papsttum für sich beansprucht, allein dem dreieinigen Gott gebühren. Wer das Gegenteil von Petrus lehrt, kann nicht in seiner Nachfolge stehen. Ausserdem hat der biblische, also historische Petrus sich selbst gar nicht als oberster Bischof der Urgemeinde verstanden. Er hatte im Apostelgremium eine Führungsaufgabe, aber er behauptete nie, der Leiter aller zu sein. Die Grossen der Geschichte konnten sich noch nie dagegen wehren, wenn Nachgeborene sich als ihre Erben feierten. Auch die Okkupation des Petrusamtes durch das Papsttum ist eine solche Anmassung.

Katholische Theologen bringen nun aber gegen den protestantischen Schlachtruf, «allein die Schrift», den Vorwurf vor, dass, wenn nur die Bibel die Autorität sei, jeder sie so auslegen würde wie er wolle – und deshalb gebe es so viele verschiedene protestantische Denominationen.

Dieser Vorwurf wurde schon gegen Martin Luther erhoben. Er hat darauf – sinn-gemäss! – etwa so geantwortet: «Wenn ein Kopf und ein Buch zusammenschlagen und es klingt hohl, dann muss das nicht am Buch liegen.» Wenn sündige und irrtumsfähige Menschen die Bibel lesen, wird es immer wieder Verwirrung und Irrtümer geben. Aber die Köpfe des römischen Lehramtes sind mindestens genauso hohl (d.h. fehlbar), wie die Köpfe der einzelnen evangelischen Christen.



Dr. Wolfgang Nestvogel

Also sind wir alle darauf angewiesen, dass die Bibel sich mit ihrem Wortsinn selbst auslegt und durchsetzt. Und sie hat versprochen, genau das zu tun. Der Zentralismus des katholischen Lehramtes kann zwar eine Einheitsmeinung machtpolitisch erzwingen, aber keine Wahrheit garantieren. Das musste schon Galileo Galilei schmerzlich erfahren.

Ist diese von der römisch-katholischen Kirche angeprangerte Zersplitterung des Christentums und Vielzahl der Denominationen ein Zeichen der Endzeit oder ist es eher die stärker werdende Ökumene zwischen Protestanten und Katholiken und ihr Versuch, die Zersplitterung zu überwinden?

Das Problem der Zersplitterung und Spaltung von Gemeinden ist schon seit dem Neuen Testament bekannt. Paulus hat sich ja sehr stark dafür eingesetzt, die Gemeinden zu einigen, ohne dafür jedoch den Preis einer Relativierung der Wahrheit zu bezahlen. Die Zersplitterung ist ein Problem, das die Gemeinde Jesu durch die Jahrhunderte hindurch begleitet. Die Gefährdung durch eine falsche Einheit, die durch institutionelle Machtapparate auf Kosten der biblischen Wahrheit hergestellt wird,

ist allerdings ein sehr klarer Hinweis auf ein endzeitliches Gefälle. Das sehen wir in Offenbarung 17 und 18. Bekanntlich hat Luther das Papsttum mit dem Antichristen identifiziert. Wir müssen immerhin feststellen, dass die römische Kirche sich an die Spitze einer religiösen Einheitsbewegung gesetzt hat, die alle Religionen umarmen will. So sagt es das zweite Vatikanische Konzil sehr deutlich. Passend dazu kursiert seit Januar 2016 im Internet ein Video des Papstes (auffindbar unter «Gebetsmeinung des Papstes»), in dem eine Buddhistin, ein Jude, ein Moslem und ein katholischer Priester sich jeweils zu ihrem Gott bekennen. Dazu kommentiert Franziskus wörtlich: «Sie suchen und finden Gott auf unterschiedliche Weise.» Und: «Wir sind alle Kinder Gottes.» Wenn man so etwas hört, liegt die Erinnerung an Offenbarung 17 nicht fern.

Was ist der Kernpunkt der Unterscheidung zwischen Katholiken und Protestanten?

Der Kernpunkt ist genauso wie zu Luthers Zeiten die Frage der Rechtfertigung: Wie wird ein Sünder ein Gotteskind? Das ist die Schicksalsfrage, an der sich für den Einzelnen Himmel und Hölle entscheiden. An diesem Punkt ist die Abweichung am gefährlichsten und erfüllt den Tatbestand eines anderen Evangeliums von Galater 1,6–9. Nicht die Mariologie oder das Kirchenverständnis sind die entscheidenden Spannungspunkte zwischen den Konfessionen, sondern die Frage, wie ein Mensch seine Sünde los wird. Die Reformatoren predigten: «Jesus genügt, häng dich allein an Ihn.» Die katholische Kirche drängt sich selbst zwischen Gott und den Sünder und damit Jesus an den Rand. Die Folgen sind dramatisch. Leider haben viele Evangelische, auch evangelikale Funktionäre, diesen tragischen Gegensatz bis heute nicht verstanden. Deshalb träumen sie davon, durch «Kaffeepausen mit dem Papst» (so das Erlebnisbuch eines reisefreudigen Theologen) die Geschichte umschreiben zu können, was sowohl rührend als auch gefährlich ist. Auch die sogenannte «Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre» (von 1999) entpuppt sich, wie ich in meinem

neuen Buch nachweise, als theologische Mogelpackung, als gut gemeinter Selbstbetrug.

Was sagen Sie nun zu den Bestrebungen der gemeinsamen Evangelisation? Können wir Protestanten angesichts dieses Befundes überhaupt mit Katholiken gemeinsam evangelisieren?

Wenn Evangelisation bedeutet, das Evangelium zu verbreiten, ist eine Zusammenarbeit unmöglich, da die römisch-katholische Kirche das Evangelium, wie es das Neue Testament offenbart, weder glaubt noch vertritt, sondern verfälscht. Wie will man es da gemeinsam verkündigen? Viele Protestanten und Katholiken berufen sich auf das apostolische Glaubensbekenntnis (Apostolikum) und sehen darin den gemeinsamen Nenner, der uns verbinden könnte. Doch dieser Nenner erweist sich für die Evangelisation als zu klein, da er die beiden Hauptgegensätze nicht behandelt: Nämlich die Bedeutung der Heiligen Schrift und die Lehre der Erlösung.

«Die älteste Kirche ist die Urkirche, die unser Herr selbst gegründet hat und die an Pfingsten mit einem Paukenschlag an die Öffentlichkeit trat.»

Trotzdem laden mittlerweile auch konservative freikirchliche Institutionen katholische Redner ein – nicht mehr nur die evangelischen Landeskirchen. Wie erklären Sie sich diese grosse Offenheit in evangelikalen Kreisen für katholische Verkündiger wie beispielsweise Johannes Hartl oder den Passauer Bischof Stefan Oster?

Viele Evangelikale lassen sich davon blenden, dass sie bei Oster oder Hartl fromme Begriffe wiederfinden, die ihnen aus der evangelikalen Tradition vertraut sind (und die sie bei liberalen, bibelkritischen Protestanten vermissen). Begriffe wie «Liebe zu Jesus», Wichtigkeit des Gebets oder eben «Evangelisation». In ihrer Begeisterung und Einheitssehnsucht überhören diese evangelikalen «Brücken-

bauer», was Oster und Hartl ebenfalls betonen: nämlich dass sie mit den klassischen römisch-katholischen Lehren völlig übereinstimmen. Das Dokument ist noch frisch, mit dem das Bistum Augsburg dem Augsburger Gebetshaus, das Hartl leitet, bestätigt hat: hier läuft alles gut katholisch und völlig im Sinne Roms. Damit ist offiziell bestätigt, was aufmerksame Zuhörer schon lange bemerkt hatten: auch mit ihren zum Teil evangelisch klingenden Signalwörtern transportieren diese Prediger katholische Inhalte, was ihnen keiner verdenken kann. Wie stark muss die Einheitssehnsucht und wie schwach das theologische Unterscheidungsvermögen sein, wenn manche Evangelikale diesen Zusammenhang nicht mehr erkennen können.

Luther erwartete den baldigen Einbruch des Jüngsten Tages und ging deshalb auch so scharf gegen das Papsttum vor. Inwiefern könnte eine Naherwartung heute Einfluss auf unsere Haltung ge-

genüber der römisch-katholischen Kirche haben?

Naherwartung ist wie ein Brennglas, sie macht das Bild deutlicher. Je realistischer wir damit rechnen, dass Jesus jederzeit wiederkommen könnte, umso weniger werden uns diese Entwicklungen erstaunen. Umso besser sind wir vor der schwärmerischen Illusion geschützt, gemeinsam mit dem Papst die Weltevan-gelisation voranbringen zu können. Zugleich wissen wir, dass es auch innerhalb dieser Institution römische Kirche echte Glaubensgeschwister gibt, die zu ihrer Errettung auf Jesus allein vertrauen. Sie haben damit allerdings aufgehört, echte Katholiken zu sein, ob sie's schon wissen oder noch nicht.

Vielen Dank für das Gespräch.